

RUT BRANDT

# Freundesland

Erinnerungen

Aus dem Norwegischen von Peter Brandt

Rote Katze Verlag

*Das Coverbild zeigt Rut und Willy Brandt  
beim Bundespresseball 1967. Bild: J. H. „Jupp“ Darchinger.  
Wir danken herzlich der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin,  
für die Abdruckgenehmigung.*

RUT BRANDT

# Freundesland

## Erinnerungen

Aus dem Norwegischen von Peter Brandt



**Rote Katze**  
VERLAG

## Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gem. § 44b  
Urheberrechtsgesetz (Text-und Datamining) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Rote Katze Verlag

Herausgeber: Rote Katze Verlag,  
Kupferschmiedestraße 14, 23552 Lübeck, Deutschland  
[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de) / [info@rotekatzeverlag.de](mailto:info@rotekatzeverlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage, April 2026

Übersetzung: Peter Brandt

Satz: La Deutsche Vita®

Coverfoto: J. H. "Jupp" Darchinger, dankenswerter Weise  
zur Verfügung gestellt von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Porträtfoto: Jens Gathmann,

Bundesarchiv, B 145 Bild-F032086-0003/CC-BY-SA

Herstellung: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-910563-40-7

## Vorwort des Verlages

Rut Brandt, vorm. Hansen, wurde 1920 in Hamar/Norwegen geboren und starb 2006 in Berlin. Sie war von 1948 – 80 mit Bundeskanzler Willy Brandt verheiratet.

Rut war die dritte von vier Schwestern in einer norwegischen Arbeiterfamilie; der Vater starb früh, die Mutter zog die Kinder alleine groß. Nach der deutschen Besetzung Norwegens 1940 floh sie mit ihrer Schwester Tulla 1942 vor dem Nationalsozialismus nach Schweden; hier lernte sie 1944 Willy Brandt kennen, der aus Lübeck emigriert war und im Widerstand arbeitete. Sie heirateten 1948 in Deutschland, aus der Ehe gingen drei Söhne hervor: Peter, Lars und Matthias.

Die Erinnerungen „Freundesland“, übersetzt aus dem Norwegischen vom ältesten Sohn, dem Historiker Prof. em. Dr. Peter Brandt, erschienen erstmals 1992 beim Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg. Da das Buch seit vielen Jahren vergriffen ist, haben wir uns zur Neuauflage der Lebenserinnerungen dieser beeindruckenden Frau entschieden. Es ist ein bedeutendes Zeugnis der deutschen Geschichte. Wir bedanken uns herzlich bei den Söhnen Peter und Matthias Brandt für die Überlassung der Rechte. Ebenso herzlich danken wir Ulrike Koll für die ebenso engagierte wie qualifizierte Bearbeitung des Textes; das Einscannen löste Korrekturbedarfe aus, auch die Umstellung auf „neue Rechtschreibung“ war nicht banal.

Das Titelbild zeigt Rut und Willy Brandt beim Bundespresseball 1967 in Berlin. Es stammt vom berühmten Pressefotografen J. H. „Jupp“ Darchinger und wurde uns von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin, zur Verfügung gestellt. Dafür unseren herzlichen Dank.

Uwe Lüders  
Bernd Saxe  
**Rote Katze Verlag**

## Vorwort

Dieses Buch erzählt die Geschichte eines Arbeitermädchens aus Hamar, das vor den Deutschen aus Norwegen flüchtete und später mit den Deutschen in Deutschland lebte.

Es ist mein Bericht über ein Leben, in dem ich viel herumkam und trotzdem der Heimat nahe blieb. Es ist meine Schilderung eines wechselhaften Lebens, während dessen ich mit Menschen in Berührung kam, die die Nachkriegszeit prägten.

Ich zog nach Berlin, als die Stadt eine Ruine war, und ich gebar meine Kinder während der Luftbrücke und im Schatten der Mauer. Ich habe das neue Deutschland zusammen mit Willy Brandt erlebt: durch seine Arbeit als Bürgermeister in Berlin, Außenminister und Bundeskanzler in Bonn. Jeder neuen Phase begegnete ich mit Unsicherheit und Unruhe, stellte aber fest, dass starke Männer und berühmte Frauen manchmal ebenso unsicher waren. Wie das kleine Mädchen vor dem Spiegel konnte ich mir sagen: »Ich bin ich, bin ich!« Es hat mir über vieles hinweggeholfen, dass ich immer dieselbe war: ich selbst.

Ich blieb Norwegerin, obgleich ich Deutsche wurde. Ich glaube, man begegnete mir früher manchmal mit besonderem Vertrauen als Deutsche, weil ich Norwegerin war. Möglicherweise war der Widerstand im Krieg eine Brücke zur Verständigung in späteren Jahren. Ich hoffe, dass das Buch einen Eindruck davon geben kann.

## Wo liegt Schweden?

Mehr als ein Menschenalter war es her, dass ich hier auf dem Hof auf Sjöli gestanden hatte, hoch oben im Gebirge, wo die Natur ihre Grenze zwischen Norwegen und Schweden zieht. Hier erkannte ich es wieder: die grüne Wiese und die kleine Scheune, in der wir geschlafen hatten. Dort kamen wir hoch zum Hof. Ich konnte mich nach dieser langen Zeit an alles erinnern; ich konnte fast die nassen Kleider am Körper spüren und den Geschmack der zähflüssigen Dickmilch, die die Bäuerin auf Sjöli uns vorsetzte. Ich sah auf die runden Bergkuppen rundherum. Jetzt lagen sie freundlich und bläulich in der Abendsonne, und doch mächtig und unnahbar. Schön sind sie immer – im zeitlosen Schnee des Winters oder im Herbst mit dem prächtigen Teppich in rot, grün, gelb, braun und orange, der alles bedeckt, sodass nur die oberste Spitze nackt und grau hervorragt. Dort kann sich nicht einmal das Moos festhaken. Jetzt konnten wir die Großartigkeit des Gebirges wahrnehmen, aber damals, vor fast fünfzig Jahren, lag ich irgendwo da oben und bat Gott, uns zu helfen, heil vom Gebirge herunterzukommen. Wo lag Schweden?

Am Abend des 19. Juli hatten wir unter der großen Tanne auf dem Hof bei uns zuhause gegessen und Mutters Geburtstag mit Krisenkuchen und Erbsenkafee gefeiert. Die deutsche Besatzung dauerte zwei Jahre, und jetzt, im Sommer 1942, waren die Lebensmittel spürbar knapp. Die kleinen Rationen, die zugeteilt wurden, reichten zum Leben, aber satt wurde man nicht. Der nagende Hunger lenkte die Unterhaltungen gern aufs Essen. Die Gedanken spielten mit alledem, was man nicht mehr bekommen konnte: Weißbrot mit Butter und Ziegenkäse, Schweinebraten und Schmorkohl, Rippchen und

Würste, Hammel im Kohl. Und Torte. Torte mit Marmelade und Schlagsahne. Aber an diesem Nachmittag schwiegen wir, meine Schwester Tulla und ich – wir saßen dort und nahmen in aller Stille von Mutter Abschied, ohne dass sie das wusste.

Beim Morgengrauen wollten wir aufbrechen, uns in die Flucht von Hamar nach Schweden stürzen. Hamar ist eine selbstbewusste Stadt im ostnorwegischen Hedmark Fylke, einem Bezirk, der etwas nördlich von Oslo beginnt und sich entlang der Grenze weit nach Norden hinzieht. Die Stadt liegt mitten am schönen, langgestreckten See Mjøsa, der über hundert Kilometer das Ackerland vom Gebirge trennt. Dort waren wir geboren und aufgewachsen, in bescheidenen Verhältnissen bei einer liebevollen Mutter, die alles allein bewältigen musste. Wir waren Arbeiterkinder, und wir waren »geborene« Sozialisten. Insofern war es zwangsläufig, dass wir früher oder später mit der deutschen Besatzungsmacht Schwierigkeiten bekommen mussten. Unsere Zeit war jetzt gekommen.

Wir hatten uns seit Tagen unsere Fluchtroute eingeschärft. Randi Granerud, die seitens der Heimatfront die Flucht aus Hamar organisierte, hatte für uns eine Karte gezeichnet, in der Wege, Erkennungszeichen und Kontaktstellen markiert waren. Wir mussten sie uns fest einprägen, denn wir durften sie nicht mitnehmen. Randi gab uns als eine Art Erste Hilfe 30 Schwedenkronen. Wir nähten sie ins Futter unserer Jacken. Würden uns die Deutschen erwischen, sollten sie besser nicht das Geld finden. Am Abend warfen wir einen letzten Blick auf die Karte. Dann rissen wir sie in winzige Schnipsel und verstreuten sie über die Wellen der Mjøsa.

Der Tag versprach schön zu werden, als wir Lillegård bei Sonnenaufgang mit Rucksack und Schlafsack verließen. Hier, außerhalb Hamars, hatten wir einige Jahre gewohnt – Mutter, meine jüngste Schwester Olaug und ich, nachdem Tulla und

Hjordis geheiratet hatten. Wir wohnten im ersten Stock bei Kjersti und Bjarne Eriksen in einem kleinen weißen Holzhaus, beinahe wie eine einzige Familie zusammen. Kjersti wusste, wohin wir wollten. Wir hatten Mutter nicht beunruhigen wollen. Sie glaubte, dass wir in den Bergen wandern wollten. Aber wir hatten mit Kjersti abgesprochen, dass sie Mutter erzählen sollte, wir seien in Schweden, wenn innerhalb von vierzehn Tagen kein Lebenszeichen von uns käme. Dann sollten sie uns als vermisst melden. Kjersti hatte Tränen in den Augen, als wir gingen.

Wir nahmen um vier Uhr morgens den Zug von Hamar ostwärts nach Elverum und von dort hundert Kilometer weiter nordwärts nach Koppang in Østerdalen auf der ersten Etappe unserer Fahrt. Fahrkarten hatten wir, aber natürlich keine Reiseerlaubnis für das Sperrgebiet im sogenannten Grenzsondistrikt. Wir konnten nur hoffen, dass die deutsche Streife nicht so früh am Morgen unterwegs wäre.

Der Plan war, dass wir von Koppang den kürzestmöglichen Weg nach Osten nehmen sollten, südlich der Fæmundseen vorbei und nach Schweden hinein über eine Rinne im Höhenrücken zwischen Dalarne und Hærjedalen. In der Luftlinie ist die Strecke von Koppang zur Grenze gut fünfzig Kilometer. Die Route, die wir gehen sollten, um die deutschen Streifen zu vermeiden, machte sie vielleicht fünfundzwanzig Kilometer länger. Aber wenn wir Glück hatten und uns an die Beschreibung erinnerten, konnten wir in weniger als zwei Tagen über die Grenze in Schweden sein.

Für länger hatten wir uns auch nicht ausgerüstet. Im Rucksack befanden sich eine Dose Sardinen, ein Brot und ein Stück Margarine. Das war unser Proviant. Wir hatten Jacke und Rock angezogen, Pullover und dicke Wanderstiefel für das Gebirge. Im Rucksack waren Unterwäsche, lange Hose, Bluse und Sandalen verstaut. Wir waren ja auf Fahrt, nicht auf der Flucht.

Die Zugfahrt ging glatt. Von Hedmarks offenen und breiten Tälern - die wir so gut kannten - fuhren wir an dem zarten Julimorgen von Elverum durch lichte Kiefernwälder entlang der Glomma. Dieser lange Fluss zieht einen Streifen sommergelber Felder zwischen den niedrigen blauen Bergen Ostnorwegens. Heute leuchten die gepflegten Bauernhöfe - weiß- und gelb gestrichene Wohnhäuser, rote und braune Scheunen und Ställe. Damals war das ein armes Land. Nach Koppang hin entrollt der Tannenwald einen Teppich über die Gebirgskämme, und ab und zu reißt das Gebirge nackte Löcher hinein und zeigt die Stärke des Gesteins. Dort, wo es sich öffnet, sieht man fernere Gebirge und schneebedeckte Gipfel. Da wollten wir hin.

Vom Bahnhof in Koppang nahmen wir den Bus, der über Vestkjølen zum Storsee und an ihm entlang gen Norden fuhr. Am Nordende des Storsees wollten wir aussteigen, bei einer Pension in Åsheim. Von da wollten wir zu Fuß gehen. Es stand dort aber ein Lastwagen. Wir fragten, den Fahrer, ob wir ein Stück mitfahren dürften, wir seien »auf Wanderschaft«. Waldarbeiter hievt uns hoch. Wir konnten ganze fünfundzwanzig Kilometer von Åsheim über Granåsen zurücklegen, bis wir uns dem Trysilfluss näherten. Zwei Drittel des Weges bis zur Grenze hatten wir schon hinter uns, ohne einen Deutschen gesehen zu haben, und wir begannen beinahe zu glauben, dass wir nie mehr einen zu Gesicht bekommen würden.

Wir schnallten wieder unsere Rucksäcke um und wanderten weiter, als ob uns nichts geschehen könnte. Wir wollten ein Gehöft finden, wo wir etwas zu trinken bekommen könnten und vielleicht in der Scheune übernachten dürften. Am frühen Abend kamen wir zu »Myrstad Hof und Pension« am Fæmundsee. Wir zögerten ein bisschen - man konnte ja nicht wissen -, gingen dann durch das Tor, das anheimelnd und vertrauenerweckend wirkte. Die große rote Scheune lag links, das Haus rechts vom Tor.

Ja doch, wir könnten gern eine Mahlzeit kaufen, sagten sie. Und ein Zimmer für die Nacht sei ebenfalls zu haben. Wir müssten nur einige Formulare ausfüllen. Wir wurden erst rot, dann bleich, denn gerade das hätte nicht geschehen dürfen. Trotzdem füllten wir die Papiere mit Hilfe unserer Personalausweise aus, so gut wir es vermochten. »Aber liebe Kinder«, sagte der Bauer, »habt ihr nichts anderes als das hier?« Aber wir waren doch auf Urlaub. So viel Unschuld auf einmal! Er riss die Papiere entzwei, setzte uns ein gutes Essen vor und sagte, dass wir die Nacht über in der Scheune schlafen könnten. »Aber ihr müsst weg sein, bevor sie auf dem Hof wach werden, und wenn nachts eine Kontrolle kommt, dann habt Ihr euch hineingeschlichen. Versteht ihr?« Als wir in die Scheune kamen, war mit Schaffellen im Heu für zwei Personen ein Nachtlager gerichtet. »Ich begreife das nicht«, sagte der Bauer, »mehrmals täglich fahren deutsche Patrouillen hier herum. Haltet euch morgen im Wald.«

Wir standen am nächsten Morgen mit den Schwalben in der Scheune auf, hielten uns im Wald in gutem Abstand von der Straße, so wie wir sollten. Wir waren erschöpft und beunruhigt wegen des Verkehrs, der nachts auf der Straße gewesen war. Ab und zu mussten wir hinunter zum Weg, wenn das Terrain zu schwierig wurde.

Von der Wegkreuzung bei der Engerdalalm waren es nur zehn Kilometer bis zur Grenze. Wir sollten nur noch einige hundert Meter nach Norden gehen und dann scharf östlich auf einem Pfad zur Hovdroalm und von dort über die Grenze. Ja, so einfach war es.

Wesentlich höher als die 700 Meter bei der Hovdroalm hätten wir nicht kommen sollen, aber wir verließen uns. Vor uns erhob sich der Svarthammer mit seinen 1.100 Metern und schubste uns nach Süden. Wir merkten nach und nach, dass wir vom richtigen Weg abgekommen waren, und legten

uns auf einer kleinen Anhöhe hin, um auszuruhen und das letzte Stück Brot aufzuessen, bevor wir wieder nach Norden gingen.

Plötzlich hörten wir Stimmen und sahen unten auf dem Weg einen deutschen Soldaten mit zwei Personen mit Fahrrädern und Rucksäcken vorbeigehen: Flüchtlinge, die festgenommen worden waren. Wir legten uns flach auf die Erde, bis sie weg waren. Das konnte bedeuten, dass eine deutsche Truppe in der Nähe war. Wir hatten unsere Landkennung verloren und wohl auch einen Teil der Vernunft. Jetzt bekamen wir richtig Angst. Wir wussten nicht recht, wo wir waren und wie wir am besten nach Schweden gelangen konnten. Gegen Mittag sahen wir einen Mann, der unten auf der Straße arbeitete, und fragten, ob er wüsste, wo die Engerdalalm läge.

»Geht etwas zurück, etwas weiter nördlich«, sagte er. Das taten wir dann zum Schein, aber wir hätten es auch unseretwegen tun sollen. Als er uns nicht mehr sehen konnte, liefen wir von der Straße weg und wieder nach Osten, hinauf in die Berge. Es war ein mühsamer Weg, den wir gewählt hatten, über steile Abhänge und über schwappendes Moor. Wir glaubten, weiter ostwärts zu gehen, und kamen trotzdem nicht voran. An den Kompass, den wir im Rucksack trugen, dachten wir nicht. Wir gingen nach Gefühl und nach den wenigen Sonnenstrahlen. Das half uns nicht. Als wir eigentlich längst in Schweden sein sollten, waren wir immer noch weit davon entfernt.

Es war uns klar, dass wir uns verlaufen hatten, aber wir mussten weitergehen. Wir mussten durch das Moor und über den nächsten Gipfel. Es wurde schummrig. Irgendwo im Osten musste die schwedische Grenze liegen, aber wir wussten nicht, wo Osten war...

Es war alles unendlich trostlos, als wir ein paar Häuser unterhalb des Schneegebirges sahen. Wir wagten es und gingen zu dem nächstliegenden, müde und mutlos.

Gerade an diesem Tag waren Gjermund Gjermunds und sein kleiner Sohn auf der Alm, um alles für die Tiere klar zu machen, die eine Woche später hinauf sollten. Wir durften die Nacht auf der Alm schlafen. Gjermund begriff, warum wir unterwegs waren. Er wollte uns am nächsten Tag den richtigen Weg ostwärts nach Schweden zeigen, sagte er, wenn auch nicht den ganzen Weg, denn er und der kleine Junge sollten ja wieder hinunter zum Hof.

»Nehmt nicht diesen Pfad«, sagte Gjermund am nächsten Morgen, »sonst kommt ihr ins Lærdal i Trysil, und dort sind Nazis, Deutsche und scharfe Kontrollen.« Er zeigte uns einen anderen Pfad: »Geht hier lang, dann kommt ihr zu einigen kleineren Gewässern. Geht um diese herum auf die andere Seite und von dort hoch ins Gebirge. Bis zur Grenze sind es nur noch fünf Kilometer. Viel Glück!«

Jetzt begann eine Wanderung, die niemals ein Ende zu nehmen schien. Wir gingen um die kleinen Seen herum und weiter aufs Gebirge zu. Herjehogna heißt es und erstreckt sich bis über die Grenze. Wir kamen wieder ins Moor. Wir hüpfen von Grasbüschel zu Grasbüschel. Das Wasser plätscherte unter den Stiefeln und sickerte durch die Schnürlöcher. Es wurde warm, und plötzlich hatten wir Schwärme von Fliegen und Mücken wie dichte Wolken um uns. Sie krochen uns in Augen, Nasen und Ohren. Wir banden uns Tücher vor das Gesicht und schlugen wie wild um uns.

Wald und Bäume lagen längst hinter uns, und es wurde steil und nackt. Wir schwiegen. Tulla ging voran. Plötzlich warf ich mich auf den Boden und wollte aufgeben. Ich nahm den Rucksack ab. »Ich kann nicht mehr. Wir kommen niemals hinüber. Verdammte Berge.«

Tulla ist zwei Jahre älter als ich und mehrere Jahre geduldiger. Sie schimpfte mich aus, schüttelte mich – und nahm meinen Rucksack mit.

Wir gingen weiter.

Da entdeckte ich einige Häuser, grau und verwittert lagen sie etwas weiter unten. Endlich, endlich kamen wir zu Menschen. Wir kehrten um und gingen zurück, aber die Häuser waren verschwunden. Ich kann mich immer noch erinnern, wie sie lagen und wie sie aussahen. War es eine Luftspiegelung?

Wieder auf die Berge. Ich rollte mich zusammen und wollte schlafen, während Tulla nach einem Pfad suchen ging. Waren denn niemals Tiere hier? Würden wir jemals wieder andere Menschen zu sehen bekommen? Gjermund war nicht nur einige Stunden weg - es waren Ewigkeiten, seit er uns den Weg gezeigt hatte.

»Nur fünf Kilometer bis zur Grenze. Viel Glück!«

Wenn wir Wald oder auch nur Bäume sahen, musste Wasser in der Nähe sein, vielleicht ein Fluss, und wenn wir dem Flusslauf folgten, mussten wir schließlich zu einem Platz kommen, wo Menschen waren. Ich fiel auf die Knie und bat Gott, barmherzig mit uns zu sein. »Lass uns wieder zu Menschen finden. Lass uns vom Gebirge wegkommen, und ich werde nie mehr meinen Fuß auf einen Berg setzen.« Ich schlief ein und wachte auf, als es begann, dunkel zu werden. Wo war Tulla? Ich weinte, lief umher und rief »Tulla, Tulla ...«

»Hallo«, antwortete es unten vom Berghang. Da kam Tulla. Sie hatte keinen Pfad gefunden. Aber sie war wieder da.

Es fing an zu nieseln, und wir mussten uns bewegen, um nicht zu frieren. Wir gingen in die Richtung, die wir für Osten hielten, und endlich sahen wir einen Streifen am Horizont, einen dunklen Streifen. Das konnte nichts anderes sein als Bäume, und dann würden wir Wasser finden, und wir würden in Schweden ankommen. Dann würden wir Essen und etwas Warmes zu trinken bekommen. Wir würden unsere Kleider trocknen und unsere Füße pflegen können, die voller Blasen waren. Und dann würden wir schlafen...

Es war ziemlich dunkel geworden, als wir bei den Bäumen anlangten. Der Fluss lag tief unten und rauschte unfreundlich. Aber wir stolperten den Pfad entlang, hielten uns an Zweigen fest, um nicht auszurutschen, und merkten endlich, dass man besser gehen konnte. Plötzlich standen wir vor einer kleinen Feldscheune. Es war dunkel und es regnete. Wir waren durchnässt und müde. Wir stießen die Tür auf, nahmen unsere Schlafsäcke und krochen hinein, ohne uns auszuziehen.

»Nur fünf Kilometer bis zur Grenze.« Wir waren fünfzehn Stunden gelaufen.

Die Sonne schien warm und angenehm durch die Ritzen in den Wänden der Scheune. Es war Tullas Geburtstag; sie wurde 24. Wir waren von Axthieben wach geworden. Neugierig und vorsichtig öffneten wir langsam die Tür und sahen einen strahlenden Tag. Der Fluss hatte sich im Regen weit ausgedehnt und kleine Seen hinterlassen. Die Berge ringsum streckten sich träge längs eines blauen Himmels, und die Morgensonne zog den Dampf aus der feuchten Wiese.

Dann hörten wir wieder Geräusche. Es waren Menschen in der Nähe. Jetzt hatten wir es eilig. Mit Mühe bekamen wir die Füße in die nassen Schuhe. Wir rollten die Schlafsäcke zusammen und nahmen wieder die Rucksäcke auf.

Ein wenig entfernt sahen wir drei Männer Brennholz schlagen und Gras mit einer Sense mähen, es konnten ein Vater und zwei Söhne sein. Wir wateten durch die Pflützen zu ihnen und fragten aufgeregt: »Sind wir in Schweden?«

»Nee«, sagte der Jüngste. »Ihr seid in Norwegen. Und wir sind Nazis«, grinste er.

Sie sagten, dass sie uns am Abend gehört hätten, wie wir die Tür der Scheune aufgestoßen hatten. Sie hatten gedacht, es wären Holzdiebe, eine Zeitlang nach dem Geräusch gesucht und dann aufgegeben.

Es waren Helmer Bjørnbekk und seine Söhne Olav und Sverre. Sie führten uns auf eine kleine Insel und zeigten uns einen Eimer mit frisch gefangenen Forellen.

»Jetzt könnt ihr erst einmal ausschlafen«, sagte Helmer, »und dann macht ihr Mittag. Wenn ihr damit fertig seid, ruft ihr uns.« Wir wagten nicht zu sagen, dass wir seit gestern früh nichts gegessen hatten. Wir zogen die Schuhe aus, steckten Stöcke in die Erde, an die wir sie hängen konnten, und legten die Strümpfe zum Trocknen ins Gras. Wir setzten uns ans Ufer und ließen die Füße im kalten Wasser baumeln: Ja, wir waren wohl immer noch in Norwegen, aber Nazis? Nein, so sahen sie nicht aus.

Wir schliefen einige Stunden, suchten uns dann eine Feuerstelle am Ufer und bereiteten die Forellen zu. Es war eine herrliche Mahlzeit: gekochte Forellen mit gesalzener Butter und Flachbrot. Die Männer schnitten große Scheiben Rinde von den Birken, damit wir darauf essen könnten. »Es ist sauberer als jeder Teller«, sagten sie. Und nach dem Essen kochte Helmer »Kaffee« mit einer Prise Salz: »Das Surrogat schmeckt besser so.«

Den ganzen Nachmittag blieben wir auf der kleinen Insel. Wo wir eigentlich waren und wohin wir sollten, wussten wir nicht. Die Männer sprachen nicht viel. Uns blieb nichts übrig als abzuwarten. Aber jedenfalls waren wir in der Nähe der Grenze, das konnten wir am Dialekt hören. Am Abend, als die Arbeit getan war, nahmen sie uns mit ins Boot und ruderten zum Hof. Die Häuser lagen ein Stück oberhalb des Flusses und waren, wie die meisten Berghöfe, klein und mühsam für diejenigen, die dort lebten.

Die Bäuerin auf Sjøli bat uns in die Küche und setzte uns große Teller mit Longmjölk, der dickflüssigen schwedischen Sauermilch, vor. So saßen wir dort an dem weiß gescheuerten Küchentisch nach viertägiger Flucht und aßen Longmjölk und Flachbrot mit scharfem Käse. Wir wurden für die Nacht

in einer Knechtstube in der Tenne untergebracht. Zusammen mit Sverre stiegen wir die Hühnerleiter hinauf. Er sollte in dem einen Bett schlafen und Tulla und ich in dem anderen. Als wir die Kerzen ausgeblasen hatten, die auf den Stühlen am Bett standen, lagen wir in der Dämmerung und plauderten. Sverre war 18 Jahre alt; er sollte raten, wie alt wir seien. Er schätzte, Tulla sei 26 oder 28, während ich wohl auch nur 18 sei. Vier Jahre zu viel oder vier Jahre zu wenig waren in diesem Alter gleich peinlich.

Am Morgen brachte uns Helmer fast ganz zum schwedischen Zöllner in Gördalen, damit wir uns nicht zum dritten Mal von den Bergen nach Süden drücken lassen würden, wenn wir nach Osten gehen wollten. Wir schenkten ihm unseren Ölkompas - jetzt hatten wir es ja geschafft -, »den schönsten«, den er »jemals gesehen hatte«.

Beim Zöllner konnten wir wieder unsere Kleider trocknen, bis der Dorfschulze kam, um uns als illegale Grenzgänger zu internieren. Er fuhr uns zum Altersheim in Särna, weil das Gefängnis mit männlichen Flüchtlingen gefüllt war, und »Mädels kann man doch nicht in den Knast stecken«. Dort konnten wir bleiben und den Vorgeschmack auf ein anderes Leben auskosten mit gutem und reichlichem Essen, mit schwedischen Zeitungen, richtigen Nachrichten und mit einem eigenen Zimmer, bis wir über die Flucht verhört worden waren. Der Dorfschulze gab uns ein schwedisches Notvisum mit dem Stempel »Keine Abgaben wegen Armut«. Und arm waren wir. Die 30 Schwedenkronen, die wir ins Futter eingenäht hatten, wurden zugunsten des Fiskus konfisziert, als wir sie pflichtschuldig angegeben hatten. Aber dafür bekamen wir später viel Gutes, als wir herausfanden, wo das wirkliche Schweden lag.

Über fünfzehn Jahre danach kam eine Postkarte aus Oslo an »Frau Bürgermeister« in Berlin von Sverre Bjørnbekk:

»Falls Du die Dame bist, die sich zusammen mit einem anderen Mädchen aus Hamar in Engerdal-Trysil verliebte, als Du Dich während des Krieges nach Schweden davonmachtest – falls Euch – in verkommenem Zustand, ohne Essen und Ausrüstung – zwei Knechte auf norwegischer Seite geholfen haben (als Ihr Euch schon auf schwedischer Seite in Sicherheit glaubtet) – ja, dann wäre ich dankbar für eine Bestätigung, denn ich nehme an, so ist es.«

Sverre bekam seine »Bestätigung«, und wir blieben lange in Verbindung.

Jetzt stand ich hier auf Sjøli, viele Jahre später, unangemeldet, nach einer Tagesreise in die Vergangenheit, und suchte selbst meine Bestätigung. Olav Bjørnbekk hat als ältester Sohn den Hof von seinem Vater übernommen. Sverre ist tot. Aber an Olavs starke Züge konnte ich mich alle Jahre hindurch erinnern. Ich hätte ihn gern dazu gebracht zu erzählen, wie es ihm ergangen war. Er war während des Krieges einer der guten Lotsen im Grenzverkehr gewesen, hatte die Kurierdienste der Heimatfront sicher hin- und zurückgeleitet und selbst Kurierdienste geleistet. Es gab viele aus der Zeit, denen wir beide begegnet waren. Aber Olav erkannte mich nicht wieder. Er war freundlich und lächelte, aber an die beiden Mädchen konnte er sich nicht erinnern. Er wollte gern gastfreundlich sein, aber nein, aus der Kriegszeit erinnerte er sich an nichts mehr, sagte er. Es sei ja so lange her.



**Rut Brandt**, vorm. Hansen, geb. 1920 in Hamar, Norwegen, als eine von vier Töchtern. Früh in der Arbeiterjugend aktiv, floh sie 1942 vor den Nazis nach Schweden. Hier lernte sie Willy Brandt kennen, den sie 1948 in Berlin heiratete. Aus der Ehe gingen drei Söhne hervor: Peter, Lars und Matthias. Ihre Lebenserinnerungen „Freundesland“ erschienen erstmals 1992. Weiter veröffentlichte sie „Wer an wen sein Herz verlor. Begegnungen und Erlebnisse“. Sie starb 2006 in Berlin.

Aus dem Verlagsprogramm

GERLIND SCHABERT

## Wintervorrat



GERLIND SCHABERT

### Wintervorrat

Über das Vergessen.  
Und das Vergeben.

Roman



Inge, Mutter von Rina und Saskia, lebt im Heim. Alzheimer. Bei den Besuchen erkennt sie die Töchter – oder auch nicht. Ebenso die Enkelinnen. Als Inges Schwester Christine aus London nach Jahren der Stille überraschend einen Besuch ankündigt, beschließen die Töchter: Wir machen mit den beiden Alten eine Reise an den Ort ihrer Jugend, nach Lübeck. Ein Wagnis mit

einer Dementen. Die Reise verläuft turbulent, aber bringt auch das Familiengeheimnis ans Licht, das bislang unter dem Schweigen verborgen war. Und eröffnet den Jungen, dass auch Liebe sein kann, wo kein Erkennen mehr ist.



*Mit zarter Sprache und großer Empathie erzählt dieser Roman von einer Krankheit, die mit Wucht auch das Umfeld trifft. Von Liebe, die aus Erinnerung lebt, von Vergebung, die kein Gegenüber braucht, und von der heilsamen Erfahrung, Erwartungen loszulassen. Eine Geschichte, die Mut macht und Angehörigen eine wertvolle Unterstützung sein kann.*

**Janina Mogendorf**  
Journalistin

ISBN 978-3-910563-43-8

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)

KARLA LETTERMANN

## Die Trauerrednerin und der verschwundene Pizzabote

Trauerrednerin Penni Sattler wohnt im Lübecker Brolingviertel, wo neuerdings der smarte Pizzabote Nic für Aufsehen sorgt. Er tummelt sich mit Begeisterung in den sozialen Medien und verhilft nicht nur seinem Arbeitgeber, sondern dem gesamten Viertel zu Beliebtheit. Als seine Posts jedoch zunehmend kritischer werden und schließlich ganz ausbleiben, reagieren viele Bewohner besorgt. Penni findet die Aufregung albern.

Als sie Nic bei einer noblen Trauerfeier wiedersieht, ändert sich allerdings ihre Meinung: Der einstige Sonnyboy wirkt jetzt wie ein Häuflein Elend. Wenige Tage später verschwindet er gar.

Penni kommt ins Grübeln: Was hatte der Pizzabote bei der Beisetzung eines Sohnes aus reichem Hause zu suchen? Zur Gruppe seiner Freunde gehörte er ganz offensichtlich nicht. Steht er vielleicht mit dem rabiaten Mädchen in Verbindung, das die Eltern des Verstorbenen bezichtigt, schuld an seinem Tod zu sein?

Eine aufreibende Spurensuche zwischen Schein und Sein beginnt.



KARLA LETTERMAN

### Die Trauerrednerin und der verschwundene Bote

Ein Lübeck-Krimi



ISBN 978-3-910563-45-2

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)



INDREK HARGLA

## Apotheker Melchior und das Evangelium des Pilatus

Hatte Jesus Christus einen Sohn? So soll es geschrieben stehen in einem weiteren, verschollenen Evangelium, das kein geringerer als Pontius Pilatus verfasst haben soll. Jener Pilatus, der zu Jesu Lebzeiten Präfekt von Judäa war und ihn zum Tod am Kreuz verurteilte? Jener Pilatus, der nach dessen Tod einer der glühendsten

Anhänger Jesu Christi wurde?

Und wenn dieser Sohn Christi existierte, gibt es dann auch heute, im 15. Jahrhundert, noch Nachfahren?

Dies fünfte Evangelium in Händen zu halten, würde Macht und Reichtum versprechen. Und da die Überlieferung sagt, das Werk sei vor vielen Jahren nach Reval gekommen, suchen viele danach und sind dabei nicht zimperlich. Menschen müssen sterben auf der Suche nach dem geheimnisvollen Buch – oder vielleicht doch aus ganz anderen Gründen?

Apotheker Melchior ist mittendrin, während sein Sohn in Lübeck in großen Schwierigkeiten steckt.

ISBN 978-3-910563-39-1

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)

ALEXANDRA ALIUS

## Wie Schwimmen im Sand

Toni – Antonia – und Ben wollen ein Kind, mindestens eines. Aber es will und will nicht klappen. Nach vielen verzweifelten Versuchen entscheiden sie sich zur Adoption. Und kurz später ist der knapp zweijährige Leon da, mit viel Wut im Gepäck. Doch Toni lässt sich nicht beirren; eine glückliche Zeit beginnt. Dann passiert, was unmöglich schien: Toni wird schwanger, ein zweiter, ein eigener Sohn wird geboren. Damit werden die Verhältnisse schwierig, sehr schwierig. Ist sie der Aufgabe gewachsen? Scheitert daran die Ehe? Muss sie Leon loslassen, um die Familie zu retten? Als auch noch ein dunkles Geheimnis von Tonis Eltern ans Licht kommt, gerät ihr Mutterbild ins Wanken.



”

*Beklemmend. Befreiend. Und kraftvoll erzählt.*

**Theres Essmann**

Schriftstellerin, Schreib-Coach

ISBN 978-3-910563-41-4

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)



SABINE STAMER

## Miss Sonderbar

Sonderbar benimmt sich Britta plötzlich. Ratlos beobachten die Eltern Ruth und Holger ihre Veränderung. Über Jahre hinweg hofft Holger unbeirrt, dass seine Tochter wieder wird wie früher. Ihr seltsames Verhalten gibt zunehmend Rätsel auf, aber Phasen der Ausgeglichenheit stimmen immer wieder zuversichtlich. Britta lernt Jörg kennen und heiratet, bekommt ein Kind. Doch

dann spitzt sich ihr Kampf mit den dunklen Mächten zu. Nur langsam reift in Jörg die Erkenntnis, dass seine Frau psychisch krank ist. In guten wie in schlechten Zeiten... so hat er gelobt, aber ist das nicht zu viel verlangt? Weder Holgers Strenge, noch Ruths unermüdliche Fürsorge können Britta vor Obdachlosigkeit, Missbrauch und Drehtür-Psychiatrie schützen.

Eine Familie kämpft gegen den Wahnsinn, jeder auf seine Weise. Und Britta geht ihren eigenen Weg, bis schließlich alles eskaliert, als es nicht mehr auszuhalten ist.



*...trotz aller Tragik auf bizarre Art komisch und unterhaltsam, weil einem die sogenannte normale Welt so wahnsinnig bekannt vorkommt.*

**Nina Petri**  
Schauspielerin

ISBN 978-3-910563-38-4

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)

ROLF WINTER

## Hitler kam aus der Dankwartsgrube

1933 war die Dankwartsgrube in Lübeck Teil eines Viertels von Arbeitern und Armen, „sozialer Rand“. Hohe Wahlergebnisse für SPD und KPD hatten hier Tradition. Rolf Winter wurde 1927 in dieses Milieu hineingeboren und erlebte, wie gegen Ende der Weimarer Republik und in der Folge der Weltwirtschaftskrise Armut und Verelendung wuchsen, Wut und Verzweiflung um sich griffen. Die, die bis gestern „links“ gewählt hatten, sahen keine Perspektive mehr, verfielen in Massen den scheinbar einfachen Lösungen, der Sündenbock-Agitation („die Juden“) von rechts, dem Rattenfänger Adolf Hitler. Rolf Winter beschreibt dies im Rückblick – sechzig Jahre später – sehr persönlich, sehr subjektiv, sehr pointiert. Und zeigt uns, die wir seinen Text mehr als dreißig Jahre nach seiner Entstehung lesen, wie erschreckend aktuell er noch – oder wieder – ist.



ISBN 978-3-910563-36-0

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)